



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

8

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

er hier seine Zeit, sie zu suchen, wo sie dort vielleicht auf ihn wartete!

Hell und gellend lachte er auf, daß die Vorübergehenden stehen blieben und ihn kopfschüttelnd betrachteten. „Ein armer Verrückter,“ sagten sie, wie Lola gesagt. „Man muß sich seiner annehmen.“ Aber mit der furchtbaren Schlaubeit, die Geistesgestörten inne wohnt, schien Juan schon ihre Absicht zu ahnen; er entzog sich ihnen, ehe sie noch einen Entschluß gefaßt. Nur ein Gedanke war ihm geblieben: daß er die Geliebte nicht hier, sondern daheim zu suchen habe.

8

Etwa drei Monate nach dem Morgen, an dem Juan in so flüchtiger Eile die Stadt verlassen hatte, schlug Salud Romero in Begleitung ihrer alten Dienerin wie alltäglich ihren Weg nach Santa Catarina ein. Eine Gruppe von Leuten, deren Aufmerksamkeit durch etwas Ungewöhnliches, das stets noch neue Beobachter ihnen zugesellte, in Anspruch genommen schien, weckte auch Carlotta's Neugier. Der Gegenstand war ein Mann, den man auf der Veranda eines Hauses beobachtete, wo er in der gewagtesten Stellung Platz genommen hatte. Die Ersten, welche ihn bemerkt, behaupteten, er müsse noch in der Nachtzeit dahin gelangt sein, da sie ihn beim Morgengrauen schon gesehen.

Einen Dieb oder unverschämten Eindringling wählend, hatte man ihn angerufen, ihn dann auf seine

gefährliche Stellung aufmerksam gemacht. Doch auf nichts schien er zu hören, nichts schien er zu beachten. Leise Worte vor sich hinmurmelnd, stierte er nur auf die verschlossenen Fenster, bis endlich die immer lauter werdenden Stimmen der unten versammelten Menge seine Aufmerksamkeit erregten.

Scheu wandte er den Kopf und schien nun einen Fluchtversuch wagen zu wollen. Trotz der warnenden Zurufe stürzte oder sprang er von der beträchtlichen Höhe herab zur Straße nieder, so hart auf das Pflaster aufschlagend, daß er besinnungslos liegen blieb.

Schreiend war die Menge auseinander gestoben, freilich nur, um gleich wieder näher zu drängen und den Unglücklichen zu betrachten — mit der dem Südländer so eigenthümlichen Gleichgültigkeit in solchen Fällen, wo jeder staunt und seine Meinung austauscht, ohne an wirkliche Hülfe zu denken.

Die lauten Rufe des Schreckens und Staunens hatten indessen auch Salud bewogen, ihren Weg zu unterbrechen und näher zu treten. Die ebenfalls allen Ständen romanischer Race angeborene Höflichkeit bewirkte, daß trotz des Gedränges der Sennora sofort Platz gemacht wurde. Den Unglücklichen wahrnehmend, beugte sie sich mitleidsvoll zu ihm nieder, indeß das Gemurmel aller Zungen sie umschwirrte, ihr die Ursache des Unglückes zu berichten. Donna Carlotta kam ihr zu Hülfe, das Haupt des Bewußtlosen zu erheben.

Aber es hätte des Angstrufes der Dienerin nicht bedurft, — schon hatte Salud ihn erkannt. Schon kniete sie neben Juan, und in übermächtigem Schmerz,

in grauenvollem Entsetzen alles vergessend, preßte sie die Lippen auf seine blutige Stirne. Doch die Größe des Unglückes gab ihr sogleich auch alle Kraft wieder. Während der Name des gefeierten Matadors von Lippe zu Lippe ging und das Staunen und Wehklagen, ihn so zu finden, sich steigerte, hatte Salud sich wieder erhoben. Ihre Stimme hatte einen fremdartigen Klang; aber fest heischte sie: „Wasser!“ Einer der Nächststehenden eilte nach dem nicht entfernten Brunnen, ihrem Begehre zu willfahren. Mit eigener Hand wusch sie das blutüberströmte Haupt, nezte die braunen, harten Lippen, forschte nach dem Schlage des Herzens und gab dann den Befehl, einen Arzt zu rufen und den Unglücklichen zu Sennor Basil Romero's Haus zu tragen. Sie sprach mit seltener Ruhe, sie verhiess eine angemessene Belohnung; und wie immer, wenn erst jemand die Leitung übernimmt, waren jetzt alle Hände zur Hülfe bereit.

Don Basil Romero's Name hatte einen guten Klang in der Stadt; das Haus war im Volke als ein angesehenes bekannt, und ehrfurchtsvoll sah man zu der jungen Sennora auf. Nur einige sahen sich bedenklich an und zischelten sich leise zu — die Geschichte von Salud und Juan Perez war nicht unbekannt geblieben.

Für Donna Carlotta's Fassungskraft aber war das Ereigniß im ersten Augenblicke zu viel, so daß ihre sonst so beredte Zunge verstummte. Erst als sie sah, welchen Weg die Träger unter Salud's Leitung einschlugen, gewann sie ihre Besinnung wieder. Sie eilte

Salud nach; krampfhaft erfaßte sie ihr Gewand: „Er darf nicht über die Schwelle! Santa Maria! Mein Täubchen, er darf nicht herein! Denke an das, was er dir zugefügt.“

Doch zum ersten Male im Leben blitzten Salud's Augen in dem vollen Bewußtsein der Gebieterin die Dienerin an; zum ersten Male war die Bewegung, mit der sie die Alte zurückwies, eine herrische. Einfach ertheilte sie den Befehl, das Lager für den Unglücklichen zu bereiten.

Donna Carlotta währte ihr schüchternes Kind gar nicht wieder zu erkennen; aber sie hatte nicht umsonst so lange den Komeros gedient, um nicht zu wissen, daß dieser Blick einen unerschütterlichen Entschluß befunde.

So befolgte sie stumm die Befehle. Salud wankte nicht, als man Juan jetzt herein trug und in dem Gemach, welches einst das der Sennora Rosa gewesen, ihn sorgsam bettete. Eine eigene Kraft schien sie zu beseelen, die sie an alles denken, für alles sorgen ließ, indeß sie die Versuche nicht aufgab, das scheinbar entflohene Leben zurückzurufen. Und es war gut, daß sie es vermochte; denn Donna Carlotta's Barmherzigkeit ging nicht über solchen Verstoß gegen des Hauses und ihrer Herrin Ehre. Sobald sie aus Hörweite war, machte sie ihrem Herzen Lust mit einer Fluth echt spanischer Verwünschungen, in welche sie die Namen aller Heiligen mischte, denen sie ihre arme gekränkte Taube empfahl, die wahrlich nicht wisse, was sie thue. „Gibt es nicht Krankenhäuser genug in der

Stadt, die fürwahr noch allzu gut sind für solch' verruchten Verräther? Möge die Madonna mir Verzeihung erbitten, wenn ich zu viel sage!" Und Donna Carlotta, glühend vor Entrüstung, ging hinauf, ihrem Herrn das Unerhörte zu berichten; der werde den Schimpf nicht dulden, meinte sie, der seinem Hause angethan.

Sie irrte auch nicht. Don Basil's sonst so sanfte, ruhige Züge legten sich in harte Falten, die buschigen Brauen zogen sich zornig zusammen, die Lippen preßten sich fest aufeinander, als er vernahm, was geschehen. Ein Mann vergibt nicht leicht eine Kränkung der Ehre seines Hauses, wenn er auch noch so milde ist. Don Basil machte nie viele Worte; aber ein fester Entschluß war auf seinem Antlitz zu lesen, als er sogleich sich zu seiner Nichte begab. Er trat ein in das Gemach, wo Juan Perez lag, bewußtlos noch immer. Todes-schatten schienen sich über die abgezehrten Züge zu breiten, indeß Salud neben ihm knieend das noch immer strömende Blut der tiefen Kopfwunde zu stillen trachtete.

Als ihr Onkel eintrat, hob sie die Augen, und als ahne sie seine unausgesprochene Absicht schon, durchflog das erste Zittern seit dem Ereigniß ihren Körper, rann die erste Thräne brennend heiß ihr die Wange herab. Fürchtete sie noch Schrecklicheres, als was sie bisher gelitten, daß ihre Arme plötzlich wie schützend den Kranken umschlangen, als könne man ihn ihr entreißen? Es lag ein solches Gemisch von Furcht und Liebe, von Entschlossenheit und Bitte in dem Blicke, mit dem sie zu ihrem Onkel aufsah, daß er sofort fühlte, nicht das Leben des Kranken allein, sondern auch ihr Leben hänge

davon ab, daß sie an dem Platze bleibe, den sie jetzt inne hatte.

Wer mochte der schwer Gefränkten das Recht schmälern, nach ihrem Herzen zu handeln? Ein Mann vermag einen solchen Ausnahmefall vorurtheilsfrei hinzunehmen, weiß alle Bedenken schweigen zu lassen. Hätte Sennora Rosa noch gelebt, so würde Salud härtern Kampf gehabt haben.

Was auch Basil Romero's Entschluß gewesen sein mochte, der Ausdruck im Antlitz seiner Nichte hatte ihn entwaffnet. Er schenkte dem Kranken keinen zweiten Blick, aber er ließ Salud ungestört dem Zuge ihres Herzens folgen.

So behielt sie den Platz, den sie sich erwählt, in unzerstörbarer Liebe und Hingebung. Sie saß an dem Bette des Geliebten; sie kühlte seine brennende Wunde, sie bewachte die tiefe Bewußtlosigkeit, wie das tobende Fieber, das bald in wilder Kraft ausbrach: die Krisis der überreizten Natur.

Nicht die Spur einer Erinnerung, nicht das schwächste Erkennen lohnte ihre Treue; nicht ein Gedanke war in den wilden Phantasieen, der ihr angehört oder von seiner frühern Liebe erzählt hätte: einen andern Namen als den ihren rief er immerwährend in leidenschaftlicher Sehnsucht, nannte er oft mit der süßesten Zärtlichkeit. Nicht ihr Bild suchten die jetzt wild geöffneten Augen; eine Geschichte von Gluth und Leidenschaft, die ihr weibliches Gefühl verletzte, sprudelte über die ungebändigten Lippen. Dann war es auch, daß plötzlich Wuth, Zorn und Schmerz über ein zugesüßtes Unrecht

in ihm erwachten und wie überschäumend sich Bahn brachen. Die Züge verzerrten, die Fäuste ballten sich, und er suchte den Feind, an dem er sich rächen könne, der ihn aus ihrem Herzen verdrängt habe. Er nannte sie Schlange, er verwünschte sie als Zauberin, um im wirren Kreislauf gleich darauf wieder sie mit den glühendsten Worten zu beschwören, sein eigen zu bleiben.

War es unnatürlich, daß in solchen Augenblicken Salud's Hand zurückzuckte, daß ihr Herz erschauerte wie unter Eiseskälte, daß der Strahl der Liebe plötzlich darin zu erlöschen schien? Alle irdische Liebe, mag sie noch so selbstlos sein, ihre Wurzeln ruhen doch in der Gegenliebe; sie muß sterben, wenn ihr der Boden völlig entzogen wird.

Fast sank Salud's Liebe, fast erlahmte ihr Opfermuth; nur eine höhere Regung hielt aufrecht, was das irdische Gefühl begonnen. Was nicht mehr um des Menschen willen geschah, that sie in heiliger Treue, jenes höchsten Grundes wegen, den keine Kränkung auslöschten kann. Sie nahm ihr tiefes Leid hin als Sühne dafür, daß ihre Liebe ihn allzu sehr ein Idol hatte sein lassen.

Salud ersuchte nur das eine, daß wenigstens ein reinerer Strahl der wild aufgewühlten Seele leuchten möge, daß dieselbe von dem irdischen Zauber sich abwende, ehe sie die ernste Schwelle überschreite, an der sie zögernd zu stehen schien.

Wochen vergingen, ohne daß Juan's Zustand sich änderte. Auf den heftigen Blutverlust, den er bei dem Falle erlitten, gründete der Arzt noch die Hoffnung,

daß die Wiedererlangung seiner Geistesklarheit möglich sei, wenn die heftigen Fieberparoxysmen überwunden wären. Doch die Erfüllung dieser Hoffnung schob sich stets hinaus, da den überreizten Nerven kein Schlummer zu Hülfe kam.

Wie der Unglückliche in dem Zustande der Verwirrung die Entfernung von der Hauptstadt bis zur Heimath hatte bewältigen können, blieb ein Räthsel. Den abgerissenen Reden war nur zu entnehmen, daß er von einem Gedanken geleitet, aller Hindernisse und Entbehrungen nicht achtend, mit der schrecklichen Energie des Wahnsinnes den weiten Weg zu Fuß zurückgelegt hatte, seine letzten physischen Kräfte erschöpfend.

Indeß Juan Perez so an das Krankenlager gefesselt war, hatten andere Schwierigkeiten sich erhoben.

All' die übereilt geschlossenen Geschäfte, die Summen, die er rücksichtslos aufgenommen, hatten seit seiner Abwesenheit seine Gläubiger in Sorge versetzt. Nun, da der Tod ihn so leicht jeder Verpflichtung überheben konnte, waren sie um so gebieterischer in ihren Forderungen und verlangten Schadloshaltung durch sein Eigenthum. Sie wandten sich dieserhalb an Don Basil, als den ehemaligen Rechtsbeistand und Freund der Perez. Unwillig verweigerte Basil Romero jede Einmischung seinerseits, und verhinderte auch in Rücksicht auf den Zustand des schwer Kranken jede Behelligung desselben. Doch entnahm er aus diesen Ansprüchen, daß Juan Perez zum Bettler geworden sei, und daß die letzte Möglichkeit geschwunden, den Schaden auszumergen.

Basil Romero konnte sich nicht enthalten, dies seiner Nichte mitzutheilen; es war das einzige Mal, daß er Juan's Namen ihr gegenüber aussprach.

Wohl um deswillen war Salud's Antlitz doppelt schmerzlich bewegt, als sie die folgende Nacht bei dem schwer Kranken zubrachte. War es Wahrheit, was ihr Dunkel gesagt, daß es ein Glück sein werde, wenn Juan Perez nicht geneset, da er alles, was er sein Eigen genannt, verloren habe? Das kalte, harte Wort war ihr wie ein Stich in's Herz gedrungen. Das Alter spricht bei dem Verlust materiellen Gutes so leicht aus: der Tod sei wünschenswerth. Salud schauderte bei dem Gedanken. Sie würde es weniger unnatürlich gefunden haben, wenn man ihr gesagt hätte, es sei gut, daß Juan nicht geneset seiner unglücklichen Liebe wegen. Doch sterben sollen, weil des Lebens Nothdurft fehlt, das, was so leicht wieder zu gewinnen ist! . . . Er, so jung noch, sollte keinen Platz mehr haben auf der Erde, wenn ihm das Leben blieb? Ihm sollte das genommen werden, was ihm vielleicht Muth und Kraft zu neuem Streben wiedergeben könnte? Nein, fremde Hände sollten sich noch nicht ausstrecken nach seinem Eigenthum, als sei er schon dem Leben entrückt. Sie meinte, der Todesengel müsse weichen, wenn jene grausame Nothwendigkeit entfernt sei.

Salud hatte von ihrer Mutter ein nicht unbedeutendes Vermögen ererbt, über das sie selbständig verfügen konnte. Was war ein Opfer an Geld und Gut gegen die Opfer, welche sie in dieser Zeit zu bringen gelernt hatte! Es schien ihr, als erwache ihre Liebe

auf's neue in dieser neuen Sorge um ihn. Wohl nie hatte sie so innig um seine Erhaltung gefleht, als jetzt, da sie niedersank, zu bitten, daß der Herr ihr Opfer annehmen, ihn retten möge zu einem neuen Leben, wenn auch nicht für sie.

Hatte sie recht gehabt einst, als sie gemeint, sie flehe nie andächtiger, als wenn es für ihn geschehe? Und rief jetzt der Ausdruck inniger Andacht, der auf dem erhobenen Antlitz lag, ein vergessenes Bild in dem schwachen Gehirn des Kranken wach, dessen glanzlose Augen noch verständnißlos auf sie gerichtet waren?

Diese dunkle knieende Gestalt, diese milden Züge, die gefalteten Hände, woran mahnten sie ihn doch? War er so lange abwesend gewesen, daß er Santa Catarina nicht mehr kannte. Auf wen hatte er dort stets geharrt? Warum kniete diese Gestalt jetzt da und trug ihren Rebozzo nicht, den Rebozzo, in welchen Salud sich immer so fest einhüllte, daß er sie kaum zu erkennen vermochte?

Eigenthümlich spielen des Menschen Gedanken in solchen Augenblicken. Der geringfügige Umstand des fehlenden Rebozzo legte ihm plötzlich den Namen in den Mund, der ihm so lange entschwunden gewesen. „Salud, Salud,“ flüsterte er, als müsse er an das Wort sich wieder gewöhnen, als müsse er dessen Sinn sich wieder vergegenwärtigen . . . Wo war Salud, die so mild und ruhig mit ihm das Leben getheilt von Kindheit an? Es war alles verworren in ihm. Er wußte die Gedanken nicht zu klären, nicht zu ordnen;

er vermochte nur das eine Wort jetzt laut zu sagen, als müsse er sich des Klanges vergewissern.

Schon der erste Flüsterton hatte Salud's wachjames Ohr getroffen; sie beugte sich über ihn, seine Wünsche zu erfahren. War es keine Täuschung, daß sie ihren Namen, den Namen, der ihm so ganz fremd geworden, jetzt hörte, daß ihr Name der erste war, der mit dem Klange wiederkehrender Vernunft über seine Lippen ging? Ja, mehr als das; es war, als hätten ihre Züge ein helles Licht in seine Seele geworfen — plötzlich richtete er sich auf und streckte, wie in früherer Zeit, beide Arme ihr entgegen, gleichsam zum Willkommen nach langer Trennung.

Die höchste Freude wie der höchste Schmerz kennt ein Erinnern, hebt über jede Kluft fort in der heißen Aufwallung des Herzens. Salud dachte an nichts, als daß sie Juan's Umarmung wieder fühlte, daß ihr Haupt an seiner Schulter lag, daß sie den alten ungeduldigen Ton der Liebe hörte, mit dem er so oft sie gerufen. Sie wehrte den hagern Händen nicht, die ihr Antlitz zu dem seinen herabzogen und zärtlich die Haare ihr streichelten; sie wehrte den zitternden Lippen nicht, welche die ihren suchten.

Und als diese Lippen ihn berührt, da war es, als habe ein elektrischer Funke ihn getroffen, ihm das ganze Bewußtsein seiner Lage wiedergegeben. Thränen entströmten seinen Augen, Anklagen und Bitten um Verzeihung mischten sich hinein, auf die Salud nur mit milden, beruhigenden Worten antwortete.

Ihre Stimme schien die Macht, ihn zu beruhigen, nicht verloren zu haben; denn die Augen schlossen sich endlich. Als verlange nach der mächtigen Erregung die Natur ihr Recht, umfing den Kranken ein tiefer Schlummer, wie er bisher noch immer ihn entbehrt hatte.

Salud blieb an seiner Seite knien; ihre Hand blieb ruhen in der seinen, ihr Blick auf ihn gerichtet. Der Traum war zu selig, der ihren Geist und ihr Herz umspann, dieser Traum, als sei seine Liebe stets dieselbe gewesen und er sei nach schwerer Krankheit ihr wiedergegeben.

Doch kein Traum, und sei er noch so süß, vermag die Wirklichkeit auszulöschen. Während noch ein Gebet des Dankes auf ihren Lippen schwebte, stieg eine heiße, jähe Röthe auf ihre Stirne, und wenn die selbstlose, hingebende Liebe jedes Opfer hatte bringen, jeden Schmerz hatte vergeben können; der Stolz der Jungfrau und des Weibes machte sein Recht geltend und hieß sie jetzt zurückweichen, nachdem sie bis an des Todes Pforte gefolgt war. . . . Nein, wenn dies selbst die Stunde der Genesung war — nicht für sie war Juan gerettet. Ihre Opfer sollten die Liebe nicht erkaufen, die sich so schnöde von ihr abgewandt; die Dankbarkeit sollte nicht erzwingen, was sein Herz nicht frei hatte geben können.

Von der Stunde an, wo seine Erkenntniß zurückgekehrt, hatte sie am wenigsten das Recht, ihm ihre Liebe aufzudrängen, — die Liebe, die er für so werthlos gehalten, daß er sie wie eine drückende Fessel fortgeschleudert.

Der Kampf dieser Nacht war nicht minder hart als die Sorge der vorhergehenden Tage. Müder und bleicher wie je zuvor war das Antlitz, das von den ersten Strahlen des Morgens beleuchtet wurde. Aber ein schwerer Entschluß war auch gefaßt. Das wenigstens hatte Salud an diesem wild erregten Krankenlager gelernt, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch aus seiner Liebe sich seinen Götzen schafft, neben dem nichts anderes ihm gilt. Des Herrn ernstes Wort, daß „Ihm allein die Liebe über alle Kräfte gebührt“, ist nicht umsonst gesprochen von jener überirdischen Weisheit, die wir Menschenkinder so wenig verstehen, und die sich doch stets so einfach bewährt.

An jenem Morgen wanderte zum ersten Mal Salud wieder ihren gewohnten Weg; an dem Morgen stand sie zum ersten Mal seit Juan's Krankheit in ihres Onkels Arbeitszimmer. Er verstand ohne viele Worte ihren Wunsch, wie er ihren flehenden Blick damals verstanden hatte. Aber Salud hatte die Schlaueit des Weibes, seine Absicht zu erreichen, doch nicht ganz außer Acht gelassen. Mit dem Entschluß, den sie ausgesprochen und von dem sie wußte, daß er ihres Onkels Wünschen zuvorkam, hatte sie eine Bitte verbunden. Sie verlangte seine Einwilligung und Mitwirkung in einer Angelegenheit, zu der ein eben so fester Entschluß sie trieb.

Basil Romero hatte das Haupt geschüttelt, war ungeduldig in seinem Zimmer auf und nieder geschritten und hatte viele Einwendungen erhoben; etwas wie ein spanischer Fluch war sogar laut geworden. Aber er

hatte endlich sich dem Wunsche seiner Nichte gefügt, vielleicht schon, da er den endlichen Schluß der unerquicklichen Geschichte darin erkannte.

Die Gläubiger Juan's waren nicht minder erstaunt als befriedigt. „Per dios!“ — hatten sie doch nicht geahnt, daß der alte Perez, dieser schlaue Fuchs, seinem Sohne noch so viele Ducados gerettet habe, die er bei seinem Advocaten hinterlegt für den Fall der Noth! Freilich, das eigene Nest war ihm oft genug ausgeraubt worden, um diese Vorsicht zu rechtfertigen. Nun kam sein leichtsinniger Sohn, nachdem er ein halbes Jahr den reichen Sennor gespielt, noch mit einem blauen Auge davon.

9

Still verhauchen uns're Seufzer —
Deine Seufzer, meine Klagen.
Wenn sie sich nur ein Mal träsen,
Hätten viel sie sich zu sagen

Faßtenrath.

Als Juan Perez aus langem, traumlosem Schlafe erwachte, hatte er zum ersten Male wieder ein dämmerndes Bewußtsein von seiner Umgebung und von dem, was er in dieser Nacht erlebt zu haben glaubte. Doch umsonst suchte sein Auge diejenige, die er wähnte an seiner Seite gesehen zu haben. An seinem Lager saß eine stille, freundliche Gestalt, und erschrocken blickte er auf das ihm fremde Gewand. Aber das waren